

Martha

Sabine Hartmann

Als Martha Reinhard an diesem Morgen aufwachte und keinerlei Schmerzen spürte, weder im Rücken noch am Knie und auch nicht in der linken Schulter, lauschte sie einen Augenblick angespannt in sich hinein, um festzustellen, ob sie noch lebte. Ah, bereits eine kleine Bewegung hatte ausgereicht. Scharf und stechend meldete sich der Schmerz in der Schulter zurück, und als sie die Beine anwinkelte, spürte sie auch ihr Knie wieder.

Langsam setzte sie sich auf, angelte nach ihren Pantoffeln und schlurfte die wenigen Meter über den dunklen Flur ins Badezimmer.

Sie setzte ihr Gebiss ein und lächelte sich im Spiegel kokett an: „Guten Morgen, meine Liebe! Gut siehst du aus! Was möchtest du heute zum Frühstück?“

„Wie wär's mit armen Rittern?“

Ihr Spiegelbild schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Du sollst nicht so viele Eier essen. Denk' an das Cholesterin! In deinem Alter ist damit nicht zu spaßen.“

Martha knuffte ihr Spiegelbild: „Was verstehst du schon von Spaß?“

Sie drehte sich um, ohne ihrem Spiegelbild noch einen Blick zu gönnen.

Als sie die Orangenmarmelade aus dem Schrank nahm, schlug unten krachend die Haustür zu. Kurz danach heulte ein Motor auf. Martha sah auf die Uhr.

„Schon zehn nach acht, ob Frau Tilgner das noch pünktlich schafft?“

Martha las die Allgemeine, wie immer, von hinten nach vorn. Den Todesanzeigen widmete sie keinen Blick.

Gelegentlich reckte sie ihren Hals und sah aus dem Fenster. „Nun mach' schon!“

Aber der blaue Passat bewegte sich nicht von der Stelle. Martha ging zu ihrem Kleiderschrank und klappte den Notenständer auseinander. Ihr Saxophon und die Noten lagen auf einem kleinen Tischchen im Wohnzimmer bereit.

Gleich, wenn auch Herr Meier aus dem Erdgeschoss zur Arbeit gefahren war, konnte sie anfangen zu spielen. Die Wände in diesem Haus waren zu dünn. Herr Meier verabscheute Lärm – jede Art von Lärm, Rasenmäherlärm, Staubsaugerlärm, Kinderlärm, Musiklärm. Deshalb konnte Martha erst auf ihrem Saxophon spielen, nachdem er das Haus verlassen hatte.

Sie dachte noch voller Grauen an die drei Wochen im letzten Herbst, in denen Herr Meier krank geschrieben war, drei lange Wochen konnte sie nicht einen Ton auf ihrem Saxophon spielen. Erwartungsvoll stand sie hinter der Gardine und blickte auf den Parkplatz hinunter.

„Na, endlich, da kommt er. Einen schönen Arbeitstag wünsche ich Ihnen. Kommen Sie nicht so bald wieder nach Hause.“ Martha verbeugte sich und winkte dem blauen Passat von ihrem Fenster aus nach.

Dann begann sie zu spielen. Sie begann mit „In the Mood“ und der „Moonlight Serenade“, bevor sie sich den Klassikern zuwandte.

Gegen Mittag gab der Postbote ein Päckchen für Familie Seiler bei ihr ab. Martha räumte ihren Vorratsschrank leer, wischte alle Regalbretter ab. Das neue Regalpapier duftete nach Veilchen. Sie schnitt es sorgfältig zu. Wenn sie die

Reißzwecken in die alten Löcher drückte, brauchte sie kaum Kraft. Bevor sie ihre Vorräte wieder einräumte, setzte sie sich mit einer Tasse Cappuccino in die Küche ans Fenster und las die letzten Seiten von Isabelle Allendes „Fortunas Tochter“. Vielleicht sollte sie heute Abend bei Katrin anrufen. Oder lieber nicht, wahrscheinlich las ihre Tochter den Kindern eine Gutenachtgeschichte vor oder stand unter der Dusche, wenn das Telefon klingelte.

Martha wollte gerade die letzte Dose Bohnen in den Schrank stellen, als ihr Telefon klingelte. Sie schreckte aus ihren Gedanken hoch und eilte auf den Flur.

„Reinhard?“

„Hallo, Tante Martha. Sebastian hier. Ich war bei einer Firma in Heidelberg zum Vorstellungsgespräch. Ich komme auf dem Rückweg bei dir vorbei. So in zwei Stunden, gegen sieben werde ich wohl bei dir sein.“

„Sebastian, schön, dass du anrufst. Heute abend...“

„Ja, heute abend, und ich hab' jetzt schon einen Bärenhunger. Machst du mir Königsberger Klopse? Die sind immer so lecker.“

„Aber, Junge. Ausgerechnet Königsberger Klopse. Könnte es nicht Nudelauflauf sein?“

„Entschuldige, Tante Martha, ich hab' kein Kleingeld mehr. Wir sehen uns ja nachher bei den Königsberger Klopsen. Mach's gut.“

Martha behielt den Telefonhörer noch einen Augenblick in der Hand. Aber die Verbindung war unterbrochen.

Sie sah auf die Uhr und seufzte. Viertel vor fünf, und sie hatte weder Hackfleisch eingefroren noch Kapern im Vorratsschrank. Warum mussten es Königsberger Klopse sein? Ein schönes Wiener Schnitzel oder ein Linseneintopf,

problemlos, schnell und viel ungefährlicher. Aber wenn Sebastian Königsberger Klopse wollte, dann würde sie sich eben die Mühe machen müssen. Sie überlegte einen Augenblick. Freitags war im Supermarkt den ganzen Tag über viel los, aber gegen Abend herrschte das reinste Hauen und Stechen. Alle wollten nur eben schnell noch eine Kleinigkeit fürs Abendessen besorgen. Niemand hatte Zeit.

Außerdem wurde es schon dunkel, und es sah nach Regen aus.

Deshalb beschloss sie, mit dem Bus bis nach Ochtersum hinauszufahren.

Martha hatte Glück, gerade als sie mit ihren Einkäufen in die Kassenzone kam, wurde eine neue Kasse aufgemacht. Sie stellte das Glas mit den Kapern auf das Band, als ein Mann sie von hinten anrempelte.

„Lassen Sie mich mal durch. Ich habe nur zwei Teile, da kann ich doch vor, oder?“

„Au, Sie haben mir weh getan!“

Martha blickte sich empört um. Ach, so einer war das. Blonde, kurzgeschnittene Haare, blaue Augen, glatt rasiert, grauer Anzug, neckische Krawatte mit lila Mäusen, Ledermappe unter dem Arm. So einer wie der wohnte im Nachbarhaus. Drei Kinder und `ne verhuschte, mausgraue Frau. Mehr Schein als sein, aber durchaus geeignet.

„Na, Oma lassen Sie's man gut sein. Auf die paar Minuten kommt es doch bei Ihnen nicht an, oder?“

Martha sah ihm forschend ins Gesicht.

„Na, eben, die paar Minuten spielen gar keine Rolle, also können Sie sich ebenso gut hinter mir anstellen.“

Damit schob sie das Hackfleisch zur Kassierererin hin, die an ihren Fingernägeln puhlte und scheinbar nichts von der

Auseinandersetzung bemerkt hatte.

Der Blonde riss die Augen auf, und auf seiner linken Wange bildete sich ein großer, roter Fleck. Dann brüllte er los:

„Was fällt Ihnen ein? Wie kommen Sie dazu, sich hier vorzudrängeln? Sie glauben doch nicht, dass ick mir das gefallen lasse, oder?

Mit diesen Worten hatte er ihr Hackfleisch mit Schwung wieder in ihren Einkaufswagen geworfen, schob seine Einkäufe der Kassiererin hin und schimpfte laut weiter: „Ziehen Sie das hier mal ab. Ist doch wirklich `ne Frechheit. Haben Sie das eben erlebt? Diese Rentner, haben den ganzen Tag Zeit, aber einkaufen müssen sie natürlich Freitag Abend, wenn wir, die wir den ganzen Tag arbeiten, einkaufen müssen. Warum haben Sie den Rentnern abends eigentlich noch kein Hausverbot erteilt.“ Er grinste anzüglich.

„Das wär doch mal ein exzellenter Vorschlag für Ihren Chef. Bringen Sie draußen ein großes Schild an: Nach fünfzehn Uhr – Einkauf nur mit Bescheinigung des Arbeitgebers.“

Weg war er.

Martha musste sich an ihrem Einkaufswagen festhalten, so zitterte sie. Nur jetzt nicht weinen. Sie legte ihre Einkäufe auf das Band. Die Kassiererin sah sie nicht an, und das Ehepaar, das hinter Martha wartete, beriet ausführlich darüber, ob sie der Gastgeberin Ferrero Küsschen oder besser Mon Cherie mitnehmen sollten.

Martha verließ den Supermarkt langsam mit gesenktem Kopf. Draußen atmete sie ein paar Mal tief durch und beschloss, einen kleinen Umweg zu machen und am Teich entlangzugehen.

Im Park setzte sie sich auf die Bank neben der Trauerweide, die ganz nah am Ufer stand. Es roch leicht nach Pilzen. Heute

waren nur zwei Enten zu sehen. Ein Jogger lief mit seinem Walkman gegen die Zeit an, und ein älterer Herr im Trenchcoat führte seinen Spaniel aus. Ein paar Kinder spielten am Ufer. Sie sammelten flache Steine und ließen sie über die Wasseroberfläche flitzen. Sie juchzten laut, und zählten mit, wie oft die Steine hüpfen.

Eines der Kinder, ein Mädchen mit langen Zöpfen, kam zu Martha herüber. „Wie spät ist es denn?“

Martha schreckte aus ihren Gedanken auf. „Gleich halb sieben.“

„Danke.“ Das Mädchen drehte sich um und rief ihren Freundinnen zu: „Ich muss los, es ist gleich halb. Tschüß' bis morgen!“

„Tschüß, mach's gut. Treffen wir uns morgen früh beim Kiosk?“

„Ja, warte auf mich.“

Das Mädchen schlenderte quer über die Wiese. Ein grüner Rucksack baumelte in ihrer Hand und tippte manchmal leicht auf den Boden.

Martha schüttelte den Kopf. „Der wird doch ganz schmutzig.“

Sie nahm ihre Tasche mit den Einkäufen und stellte sie neben sich auch die Bank.

So viel Zeit muss sein.

Sie sah sich noch einmal um. Das Mädchen war verschwunden, und die anderen Kinder spielten nun beim Schilf.

Vorsichtig klappte sie das braune Portemonnaie auf, ohne es ganz aus ihrer Einkaufstasche herauszunehmen. Hundertfünfzig Mark in Scheinen und ein bisschen Kleingeld. Nicht die Welt. Für die Euroscheckkarte hatte Martha keine Verwendung. Ein Werksausweis, wer weiß, der konnte noch mal ganz nützlich sein. Wie oft wurden solche Werksausweise eigentlich

geändert? Sicher nicht so sehr oft. Martha öffnete den Reißverschluss und tastete ohne hinzuschauen nach den Papieren. Königsberger Klopse oder Linsensuppe? Klopse oder Suppe? Sie seufzte erleichtert. Papier. Glattes, abgenutztes Papier.

In den letzten Monaten war es immer schwieriger geworden, normale Führerscheine aufzutreiben. Die meisten hatten ihre alten Führerscheine gegen die neuen internationalen Scheckkarten eingetauscht, aber die ließen sich, leider, viel schwieriger korrigieren und waren daher seltener gefragt. Als Sebastian das letzte Mal Königsberger Klopse haben wollte, hatte sie dreimal Linsensuppe gezogen, bevor sie endlich Erfolg hatte.

Na gut, die anderen waren auch nicht ganz umsonst gewesen. Zwei Wiener Schnitzel und sogar einmal Nudelauflauf. Ganz zu schweigen von den Telefonkarten, die hatte Martha gleich für sich behalten.

Einen Moment überlegte Martha, ob sie das Portemonnaie mit den Dingen, die sie nicht brauchen konnte, den Fotos, der Scheckkarte, dem Abholschein für die Wäscherei und dem anderen Kleinkram hier für einen ehrlichen Finder auf die Bank legen sollte. Aber dann dachte sie wieder an die Demütigung, als der Blonde sich lauthals vorgedrängelt hatte. Entschlossen schüttelte sie den Kopf.

„Der kann ruhig ein wenig anstehen beim Straßenverkehrsamt, bei der Gemeindeverwaltung, bei der Bank, im Personalbüro und sich alle Unterlagen neu besorgen. Geschieht ihm ganz recht. Schließlich sollte man immer höflich und zuvorkommend zu alten Damen sein.“

Ihre Finger glitten über die Börse der Dame, die sich für Mon

Cherie entschieden hatte.

„Es gehört sich nicht, einfach wegzusehen, wenn arme alte Damen in Bedrängnis geraten.“

Martha lächelte leise.

Sebastian würde sich freuen. Von irgend etwas musste der Junge sein Studium schließlich finanzieren.

Sie nickte zufrieden. Er kam ganz nach ihr. Auf so einen Neffen musste man einfach stolz sein. Und da verstand es sich doch von selbst, dass sie mit ihrer Erfahrung ihm ein wenig unter die Arme griff, wenn er sie darum bat.

Ihr Erwin war nun schon viele Jahre tot. Damals hatte sie sich zur Ruhe gesetzt, wollte von dem leben, was sie sich auf die Seite gelegt hatten. Aber als Sebastian sie das erste Mal um ihre Hilfe bat, stellte sie voller Freude fest, dass sie zwar älter geworden, aber keineswegs eingerostet war.

Eigentlich war sie dem Jungen sogar ein wenig dankbar.

So kam sie hin und wieder aus dem Haus, konnte sich ein wenig nützlich machen, und schließlich brauchte jeder Mensch im Leben eine Aufgabe.